

Joachim Jauer

Wien, 29. Oktober 2014

Dass ich heute hier in Wien, 25 Jahre nach der Befreiung Ost-Europas von der kommunistischen Diktatur, gut eine Woche vor dem Jahrestag des Falls der Berliner Mauer, sprechen darf, ist für mich eine große Ehre und Freude. Wie groß das Wunder der Wende war und wie fragil das Erreichte heute doch wieder ist, beweist die Gewalt, die im Osten der Ukraine seit Monaten herrscht. Dankbar bin ich auch, weil ich an dieser Stelle an die großherzige und uneigennützigte Hilfe der Österreicher erinnern darf. Für tausende DDR-Flüchtlinge war Österreich viel mehr als ein Transit-Land in die Bundesrepublik, es war die erste großartige Station im freien Westen.

Ich bin im Norden des alten West-Berlin, gut 100 Meter von der Ost-West-Grenze entfernt aufgewachsen, war also schon vor dem Mauerbau 1961 Grenzgänger seit Kindheitstagen. Weil ich wissen wollte, wie es meiner Heimatstadt Berlin hinter der Mauer aussah, war ich dann als Fernsehjournalist fast 20 Jahren in der DDR unterwegs, habe vier Jahre als akkreditierter Korrespondent in Ost-Berlin gewohnt. Die Mauer war für mich durchlässig. Ich habe die Grenze in der geteilten Hauptstadt weit über 1000 Mal gewechselt. Mit dieser Erfahrung wurde ich später von Wien aus Fernsehchronist der Revolutionen in Ost-Europa. Die aufregenden Monate von 1989 haben mir leider viel zu wenig Zeit gelassen, Lainzer Tiergarten und Theater, Kultur und Kaffeehaus zu genießen.

Die deutsche Erinnerung an den Mauerfall ist, unterstützt vom Fernsehen, durch einige Bilddokumente geprägt: Öffnung des „Eisernen Vorhangs“ durch Ungarn, Außenminister Genscher, der Flüchtlingen in der Prager Deutschen Botschaft die Ausreise ankündigt, die machtvolle Montagsdemonstration in Leipzig mit den Rufen „Wir sind das Volk“ und schließlich der merkwürdige Versprecher des Politbürokraten Günter

Schabowski am Abend des 9. November 1989. So etwa heißen die Stationen, die zum Mauerfall geführt haben sollen. Doch die Revolution, die als die friedliche in die deutsche Geschichte eingegangen ist, brauchte eben, weil sie ganz überwiegend friedlich war, gewaltlosen Protest und einen langen Atem. Was aber bei der verständlichen Freude über den Mauerfall meist in den Hintergrund rückt: Auch unsere Nachbarn hatten ihre Revolutionen. Die kommunistischen Regimes brachen in rascher Folge zusammen, eine Art Domino-Effekt. Alles begann viel früher als im Herbst 1989. Die Antriebskräfte kamen aus den sogenannten Bruderstaaten, aus Polen, Ungarn und der Tschechoslowakei. Und natürlich wäre ein solcher Aufbruch gewaltfrei nicht möglich gewesen, wenn der Reformator Michail Gorbatschow nicht die sogenannte „Breschnew-Doktrin“ schrittweise aufgehoben hätte. Ideologische Abweichungen oder gar politische Alleingänge der sozialistischen Staaten sollten nicht mehr mit dem Einmarsch von Panzern der Roten Armee beantwortet werden. Der junge sowjetische Parteichef Gorbatschow hatte mit der maroden Wirtschaft seines Landes, mit einem korrupten Parteiapparat, mit dem Versorgungsmangel, dem Militärkomplex, der die meisten Ressourcen auffraß, und mit dem Krieg in Afghanistan so viel am Hals, dass er den Satellitenstaaten Moskaus immer mehr freie Hand ließ. Polen erkämpfte seit 1980 mit der Gewerkschaft Solidarnosc und der Hilfe der katholischen Kirche die Freiheit. Die Polen hatten in Papst Johannes Paul II. einen mächtigen Fürsprecher in Rom. Die Tschechen hatten die Charta 77 und ihren Vordenker Václav Havel, der „in der Wahrheit leben“ wollte. Der ungarische Reformator Miklós Németh öffnete auf eigenes Risiko den Eisernen Vorhang und gab damit den Weg für etwa hunderttausend DDR-Flüchtlinge frei. Dieser Massenexodus in den Westen war für die Daheimgebliebenen die Initialzündung, in Leipzig und

Ost-Berlin auf die Straße zu gehen. Der sowjetische Parteichef Michail Gorbatschow hatte mit seinen Reformideen „Glasnost und Perestroika“ auch Oppositionellen in der DDR Mut gemacht. Querdenken zur kommunistischen Ideologie, sogar Abweichlertum, gab es immer wieder, auch innerhalb der herrschenden Partei, Widerstand aus dem Glauben aber nur in den Kirchen. Die Christen hofften nicht auf das verheißene „Paradies der Werktätigen“, sondern wollten mitbauen am „Reich Gottes“ schon hier auf der Erde. Ihren Glauben versuchte die Staatssicherheit zu bekämpfen, indem sie Gemeinden und Kirchenleitungen mit zahlreichen Spitzeln unterwanderte.

Von Wien aus bin ich seit 1987 regelmäßig nach Ungarn gereist. Denn das Land befand sich in einem erstaunlichen Wandel. Alle sozialistischen Länder habe ich mit meinen Erfahrungen aus der DDR betrachtet. Budapest war da verglichen mit Ost-Berlin bereits eine westlich orientierte Stadt.

Es war Dienstag, der 2. Mai 1989. Auch das ist gerade gut 25 Jahre her. Die Sensation wurde der Weltöffentlichkeit wenig spektakulär, eher beiläufig mitgeteilt. Das ungarische Außenministerium hatte überraschend zu einer wichtigen Pressekonferenz in Hegyeshalom eingeladen, einem Grenzort zu Österreich an der Straße Wien – Budapest. Im einzigen Klassenraum der Dorfschule verkündeten Offiziere der „Ungarischen Volksarmee“ einigen Journalisten internationaler Medien, die Grenzanlagen zu Österreich – „Eiserner Vorhang“ genannt – seien veraltet und würden daher ab sofort entfernt. Die Bevölkerung sei aufgerufen, beim Abriss des Stacheldrahtverhaues mitzuhelfen. Unfassbar für mich, den Berliner, der seit über einem Vierteljahrhundert mit der Mauer leben musste, wenn sie auch für den West-Berliner wenigstens nicht das Ende der Welt Richtung Westen war.

Der „Eiserne Vorhang“ reichte von der Ostsee bis zur Adria und trennte die kommunistisch beherrschten Länder Osteuropas hermetisch vom Westen. Das letzte Schlupfloch in dieser undurchdringlichen Grenzanlage hatte die DDR am 13. August 1961 mit dem Bau der Mauer geschlossen, das hatte ich als junger Mann miterlebt.

Und nun, über ein Vierteljahrhundert später wurden mein Kamerateam und ich in Militärfahrzeugen zum Todesstreifen des „Eisernen Vorhangs“ gefahren. Ungarische Soldaten standen dort bereit. Auf das Kommando „Előré! – Vorwärts!“ begannen sie den Stacheldraht zu zerschneiden und die Betonpfähle aus der Erde zu reißen. Die rostigen Reste wurden auf LKW verladen, die aus der DDR stammten. Es regnete und wir hatten nur kurze Zeit, zu drehen. Für die ZDF-Nachrichten habe ich kommentiert: „Ungarn beendet heute nach vierzig Jahren an dieser Stelle die gewaltsame Teilung Europas in Ost und West“. Und: „Das wird unabsehbare Folgen haben für Europa und insbesondere für die DDR.“ Sehr schnell hatten die Pioniere eine große Lücke in den Grenzverhau geschlagen. Auf meine Frage, hier könne ja nun jeder Richtung Westen flüchten, antwortete ein Presseoffizier der Ungarischen Volksarmee sinngemäß, natürlich werde es ab und zu Grenzpatrouillen geben, aber wahrscheinlich komme demnächst so etwas wie ein Völkerwanderung, doch in einem knappen Jahr werde sich das auch wieder beruhigen. Mit der Beseitigung des „Eisernen Vorhangs“ wollte Budapest als erstes Ostblock-Land eine Eintrittskarte in das freie Europa erwerben. Denn Ungarns Bürger waren durch diese Grenzanlagen schon lange nicht mehr eingesperrt. Sie hatten seit Jahren bereits Reisefreiheit. In der alten Bundesrepublik inklusive dem politischen Bonn fand die Nachricht vom 2. Mai nur gebremsten Widerhall. Sogar im Bonner Außenministerium hat man dieses Zeichen der Zeit damals nicht erkannt. Doch die ZDF-Zuschauer in der DDR reagierten wie elektrisiert.

Wochen danach stellte die Stasi massenhafte Reisevorhaben nach Ungarn fest. In ihrem Tagebuch notierte eine Radiomoderatorin aus Schwerin: „2. Mai 1989 - Westfernsehen. Unglaubliche Bilder aus dem sozialistischen Bruderland Ungarn. Ein ungarischer Soldat durchschneidet im Beisein von Fernsehkameras aus aller Welt den Grenzzaun zu Österreich. Ein Loch im Eisernen Vorhang! Ein mögliches Schlupfloch, offen wie Westberlin vor dem Mauerbau“.

Der Strom meist junger Flüchtlinge, der dann im Frühsommer einsetzte, wurde zur „Speerspitze“ der friedlichen Revolution. Mehrere zehntausend Ostdeutsche waren nach Budapest und in die Ferienorte am Plattensee gereist. Sie lauerten auf eine günstige Gelegenheit, illegal und gefahrlos in den Westen zu gelangen. Gut 120 von ihnen besetzten die Bundesdeutsche Botschaft in Budapest, die daraufhin ihre Tore schloss. Da das Grundgesetz der Bundesrepublik nur eine deutsche Staatsbürgerschaft kannte, waren für Bonn auch Einwohner der DDR deutsche Staatsbürger. Also hatte die Bundesregierung auch die Pflicht, sich um diese Staatsbürger zu kümmern.

Ost-Berlin versuchte Budapest wegen seiner humanitären Haltung in der Flüchtlingsfrage unter Druck zu setzen. Ungarn war aber mit Wirkung vom Juni 1989 als erstes Land des Warschauer Pakts der Flüchtlingskonvention der Vereinten Nationen beigetreten. Damit hatte Budapest zwei Verträge: Einen bilateralen mit Ost-Berlin, in dem sich Ungarn verpflichtet hatte, potentielle Flüchtlinge an die Staatssicherheit auszuliefern. Und den zweiten mit der UNO, der nun genau das Gegenteil verlangte, nämlich Flüchtlinge zu schützen und ihnen zu helfen.

In dieser komplizierten juristischen Gemengelage wollte Bonn möglichst ohne Öffentlichkeit handeln, um die empfindlichen deutsch-deutschen Beziehungen nicht zu belasten. Außenminister Genscher entsandte

seinen Staatssekretär Jürgen Sudhoff nach Budapest. Er sollte gemeinsam mit der ungarischen Regierung eine Lösung für die Fluchtwilligen finden. Am 13. August 1989, der wie der Tag des Mauerbaus – 28 Jahre zuvor – ein Sonntag war, traf die katholische Malteserfrau Csilla von Boeselager ganz zufällig den Bonner Staatssekretär im Hause des deutschen Botschaftsrats Detlof von Berg. Man sprach über das ungelöste Flüchtlingsproblem. Die Deutsch-Ungarin Csilla von Boeselager hatte schon seit zwei Jahren Hilfstransporte mit Medizinapparaten, Medikamenten, Kleidung und Lebensmitteln für Bedürftige nach Budapest gebracht. Sie hatte daher beste Kontakte zu den ungarischen Behörden und gemeinsam mit dem Pfarrer der Kirche von Zugliget, Imre Kozma, Ende 1988 den „Ungarischen Malteser-Caritas-Dienst“ gegründet, die erste Nichtregierungs-Organisation im Warschauer-Pakt. Frau von Boeselager erklärte den Bonner Abgesandten – ihrem Tagebuch zufolge – sie wisse, wo sie die vielen Flüchtlinge unterbringen könne. „Es gibt da einen großen Garten bei der Kirche Zur Heiligen Familie in Budapest-Zugliget, wo man Zelte aufschlagen kann“. Und sie rief sofort den Katastrophendienst des Malteser Hilfsdienstes in Deutschland an.

Im Kirchengarten von Zugliget eröffnete sie mit Hilfe des Pfarrers das erste Lager für Flüchtlinge von einem „Bruderland“ zum anderen. Ein revolutionärer Akt. Sie machte den Pfarrhof zu einer Art exterritorialem Gebiet. Denn der internationale Malteser-Orden gilt wie das Rote Kreuz als souveränes, nichtstaatliches Völkerrechtssubjekt. Schon am 14. August füllte sich der Pfarrgarten. Einige hundert Flüchtlinge, meist Familien mit Kindern, schlugen ihre Campingzelte auf. Etwa 800 Menschen fanden in Wohnungen von Mitgliedern der Gemeinde „Zur Heiligen Familie“ Unterschlupf, katholisches Kirchenasyl.

Wenige Tage später trafen die Hilfszüge der Malteser vor dem Pfarrhof ein: Zelte, Decken, Feldbetten, Kinderspielzeug und mobile Küche, Zelte für Waschmöglichkeiten und Krankenversorgung sowie ein Toilettenwagen. Aber vor allem brachten die Malteser für die verängstigten Menschen Sicherheit hinter dem Zaun der Kirche von Zugliget. Über hundert Malteser, auch einige aus Österreich, nahmen spontan ihren Jahresurlaub und kamen Csilla von Boeselager in Budapest zu Hilfe. Das Wichtigste war, den Menschen Mut zu machen, ihnen zu versichern, dass sie nicht an die DDR ausgeliefert würden. Die Malteser wussten ja auch nicht, ob und wann der ersehnte Tag X der Freiheit kommen würde. Eine Frau, die mit zwei Kindern bei den Maltesern Zuflucht fand, schreibt in ihrem Tagebuch: „Angst ist wohl das vorherrschende Gefühl. Keiner traut dem anderen. War der Verrat doch Alltag in der DDR. Den Maltesern fällt auf, dass wir immer sehr leise miteinander reden. Unvergessen Csilla. Sie ermutigt, beruhigt, nimmt mit einem Lächeln unsere Ängste“. Aber einige Flüchtlinge drohten mit Hungerstreik, anderen starteten den verzweifelten Versuch, irgendwie über die grüne Grenze nach Österreich zu gelangen. Manche hatten unter Lebensgefahr die Donau durchschwommen. Schnell war die Aufnahmekapazität in Zugliget erschöpft, also richtete Ungarn weitere Flüchtlingslager ein. Ost-Berlin schickte Agenten der DDR-Staatssicherheit, die versuchten, als Fluchtwillige getarnt, die Lager auszukundschaften. Mit diesem Material hätten die daheimgebliebenen Familien oder Freunde der Flüchtlinge unter Druck gesetzt werden können. Csilla von Boeselager, der „Engel von Budapest“, hat mit den Maltesern der anonymen Masse ungezählter Fluchtwilliger ein politisches Gesicht gegeben. Damit hat sie Bonn, Budapest und Moskau gegen den Widerstand der SED zum Handeln gebracht. Ihr ging es nicht

um die „große Politik“, sie wollte nur helfen, gemäß dem Motto der Malteser: „Bezeugung des Glaubens und Hilfe den Bedürftigen“.

Es gibt Daten, die im Gedächtnis der Menschen fest verankert sind. Tage, an denen unsere Welt verändert wurde. Ein solcher Tag ist der 11. September. Würde man heute eine Umfrage machen, was denn an diesem 11. September unsere Welt so sehr verändert hat, bekäme man eindeutige Antworten. Etwa: „11. September, das ist doch der Tag, an dem islamistische Terroristen mit Flugzeugen in die beiden Türme des World Trade Centers gerast sind. Nine Eleven.“ Es gibt aber diesen anderen 11. September, den von 1989. Er hat die Welt direkt vor unserer Tür verwandelt, direkt vor den Toren Wiens, ja sogar erneuert. An diesem Tag gab Ungarn die Grenze nach Österreich für zehntausende DDR-Bürger frei. Diese Flüchtlinge waren die Mutmacher für die daheimgebliebenen Demonstranten zwischen Leipzig und Ost-Berlin. Csilla von Boeselager konnte die Botschaft verkünden, dass „alle DDR-Bürger mit ihren Pässen das Land frei verlassen können.“ Sie hätte mindestens so viel Ehrung verdient wie Außenminister Genscher, der drei Wochen später vom Balkon der Prager Botschaft viertausend Menschen in die Freiheit entließ. Denn vom Morgen des 11. September an überquerten zehntausende Flüchtlinge die Grenze ganz in der Nähe von Hegyeshalom, wo am 2. Mai das Ende des „Eisernen Vorhangs“ verkündet worden war. Ohne den 2. Mai wäre die Deutsche Einheit wohl ein Wunschtraum geblieben. Weil im September zehntausende DDR-Bürger über Ungarn ihre Heimat verlassen hatten, riefen die Daheimgebliebenen trotzig „Wir bleiben hier!“ Sie wollten endlich Reformen, eine andere DDR. Für ihren Protest fanden sie einen „Freiraum“ unter dem Dach der evangelischen Kirchen.

Der 2. Mai 1989 war aber auch das unübersehbare Signal dafür, dass der Ostblock zu zerfallen begann. Denn Ungarn war nicht mehr bereit, an seiner Grenze zu Österreich die hermetische Abriegelung des kommunistischen Machtbereichs für die „Bruderstaaten“ zu garantieren und schon gar nicht den Schießbefehl der DDR-Grenzer zu übernehmen. Das Signal an Moskaus Satellitenstaaten dafür, dass in den kommunistischen Regimes machtvolle Opposition heranwuchs, hatten die Polen bereits zehn Jahre zuvor gesetzt. So mancher Politiker im Westen hat diese Zeichen der Zeit nicht erkannt. Viele waren um die mühsam hergestellte Balance der Koexistenz zwischen West und Ost besorgt. Die oppositionellen Gruppen und Dissidenten fühlten sich oft genug vom Westen allein gelassen.

Am 16. Oktober wurde in Rom zum ersten Mal seit 450 Jahren kein Italiener sondern ein Pole zum Papst gewählt, einer aus dem Osten, dem „Reich des Bösen“, wie der amerikanische Präsident Ronald Reagan den kommunistischen Machtbereich titulierte. Der Mann aus Polen ließ aufhorchen, als er bei seinem Amtsantritt ausrief: „Habt keine Angst, öffnet die Grenzen der Staaten und Gesellschaftsordnungen für die Freiheit, für Christus und seine rettende Macht. Mir, dem West-Korrespondenten in der DDR, der nahezu täglich diese hochgerüstete Grenze, die Mauer von Berlin, mit Sondergenehmigung wechselte, erschien das damals wohl ziemlich illusionär. Doch Monate später, zu Pfingsten 1979 begann Johannes Paul II. seine erste Pilgerreise durch seine Heimat Polen. Sie wurde zum Triumphzug. Zehn von vierzig Millionen Polen, jeder vierte also, lief dem Papst zum Entsetzen der Kommunistischen Partei entgegen oder hinterher. Noch nie in der Geschichte seit Lenin hatten sich so viele Menschen – ohne Kommando der Partei – freiwillig versammelt, sie entdeckten „wie viele“ sie waren. Pilger aus allen Ostblockstaaten waren ebenfalls nach Polen gereist. Die

Partei hieß den „Sohn Polens“ formal willkommen, verbat sich jedoch jede Einmischung in die inneren Angelegenheiten des Landes. Der Papst antwortete vor über einer Million Menschen in Gnesen, er werde sich so lange in die Angelegenheiten seiner Heimat einmischen, wie er als Pole das für nötig halte und so lange, wie seine Heimat das brauchte. Mit einem beschwörenden Satz markierte er das Programm seines Pontifikats für Polen und den kommunistisch beherrschten Teil Europas. „Ich, ein Sohn polnischer Erde und zugleich Papst Johannes Paul II., ich rufe aus der ganzen Tiefe dieses Jahrhunderts: Sende aus deinen Geist! Und erneuere das Angesicht der Erde!“ und er betonte: „Dieser Erde!“ Das polnische Wort „ziemia“ darf auch mit „Land“, ja sogar „Nation“ übersetzt werden. Der Geist Gottes, so der Papst, erneuere das Antlitz dieser Nation, die nach dem Willen der Partei kommunistisch werden sollte. Die Parteiführer, mit der Lehre der katholischen Kirche zumindest in ihrer Jugend vertraut gemacht, verstanden ebenso wie die Gläubigen, dass Johannes Paul II. eine freie christliche anstelle der sozialistisch formierten Gesellschaft verlangte. Diese christliche Gesellschaft sollte in der Not besondere Nächstenliebe, Solidarität, üben. Karol Wojtyła, der während der Besetzung seiner Heimat durch Nazi-Deutschland Zwangsarbeit leistete und der sich nach Kriegsende seit seiner Zeit als junger Priester mit der nachfolgenden kommunistischen Diktatur in Polen auseinandersetzen musste, hat 1955 seine Habilitationsschrift über einen deutschen Philosophen, Max Scheler, verfasst. Scheler, Sohn einer orthodox-jüdischen Mutter, konvertierte zum katholischen Glauben und plädierte schon nach dem Ersten Weltkrieg für einen christlichen Sozialismus oder – wie er es nannte – „Solidarismus“, auf der Suche nach einem Weg zwischen dem kapitalistischen Westen und dem kommunistischen Osten. In der Tat führte ein entscheidender Weg in die

Freiheit der Länder Ost-Europas über „Solidarismus“, Solidarnosc, Solidarität.

1985 kam nach Jahrzehnten der Stagnation und des „Kalten Krieges“ überraschend ein verhältnismäßig junger Mann in Moskau an die Macht. Michail Sergejewitsch Gorbatschow, ein Mann, der zu jung war, um zur stalinistischen Tätergeneration zu gehören. In seiner Familie hatte es auch Opfer von Stalins Terror gegeben. Gorbatschow wollte den real existierenden Sozialismus erfolgreich machen, konkurrenzfähig gegenüber dem reichen Westen. Und natürlich wollte er nicht die große Sowjetunion abschaffen. Für seine Reformpläne hatte er das Programm: „Glasnost und Perestroika“, offene Kritik und Umbau verkrusteter Strukturen, in der Planwirtschaft aber insbesondere auch in der Partei. Dass dieser Staatssozialismus nicht reformierbar war, hat er lange nicht erkannt. Mit Perestroika ist er daher auch bitter gescheitert. Doch mit Glasnost hat er eine Revolution bewirkt. Er wollte, dass die Menschen Mängel der Planwirtschaft öffentlich machen, doch da machte ihre Kritik nicht Halt. Bald waren die Korruption der Bonzen, die Vergehen der Partei, die Verbrechen Lenins und Stalins in den Medien. Die Menschen begannen endlich offen über all das, was ihnen Jahrzehnte verboten war, zu reden. Gorbatschow hat mit Glasnost den inneren „Eisernen Vorhang“, den des verordneten Schweigens geöffnet.

Urbi et Gorbi: Der polnische Papst hat den Umbruch angestiftet, der sowjetische Generalsekretär hat das – mehr oder weniger freiwillig – zugelassen.

Sechs Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer besuchte der polnische Pontifex die Hauptstadt des wiedervereinten Deutschlands, Berlin. Gemeinsam mit dem damaligen Bundeskanzler, Helmut Kohl, durchschritt er das Brandenburger Tor, wo einst Hitlers SA marschierte

und später Jahrzehnte die Mauer stand. Helmut Kohl erinnerte sich vor meiner Kamera: „Als wir dann mitten im Brandenburger Tor standen, nahm er plötzlich meine Hand und sagte: Herr Bundeskanzler, dies ist ein großer Augenblick meines Lebens. Ich, der Papst aus Polen stehe mit dem deutschen Bundeskanzler im Brandenburger Tor und die Mauer ist weg und der Kommunismus ist zusammengebrochen und meine Heimat Polen ist frei und Europa ist frei.“ Es war kein Kreuzzug, den der Pole Karol Wojtyla nach Osteuropa begonnen hatte. Der Mann, der den braunen Terror und die rote Revolution erlebt hatte, wollte Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit. Er hat die Menschen zur Freiheit angestiftet. Er war ein Konterrevolutionär mit dem Kreuzifix.

Im Osten Deutschlands hat die evangelische Kirche *die* herausragende Rolle beim Zusammenbruch des real existierenden Sozialismus gespielt. Sie hat sich der Gesellschaft geöffnet und in die Diskussion über die Nöte des sozialistischen Alltags eingemischt. Sie bot Protestanten und Protestierern unter ihrem Dach Schutz. Weil nicht nur Christen den Raum der Kirche suchten, wurden die Gotteshäuser zum Ende der DDR so voll wie nie. Die Kirche hat den lange Zeit leisen Protest der Menschen verstärkt und sich vor die Bedrängten gestellt. Dabei hat sie stets Gewaltfreiheit propagiert nach dem Motto: „Wer eine friedliche Demonstration garantieren will, gebe den Menschen eine Kerze in die Rechte. Mit der Linken wird die Flamme geschützt, dann hat niemand eine Hand frei, um einen Stein zu werfen.“ Mit allem hatte die Stasi gerechnet, nur nicht mit Menschen, die Kerzen tragen und „Dona nobis pacem“ singen. Frieden, umfassender, wahrer Frieden war in der Zeit des „Kalten Krieges“ und seiner Propaganda eine Art Losungswort der evangelischen Christen. Landesweit wurde für den Frieden gebetet, während der Osten mit atombestückten SS20 und 22-Raketen drohte und der Westen mit Pershing2-Raketen antwortete. Die SED verurteilte

solche Fürbitten als Verrat an der angeblich guten Sache des Sozialismus, die Kirche untergrabe die Verteidigungsbereitschaft der DDR.

In Ostdeutschland – einst urprotestantisches Luther-Land – hatte sich die herrschende Partei bemüht, alles Kirchliche aus der Öffentlichkeit zu verdrängen. Kirche sollte für Alte und ein paar Ewiggestrige auf den engen Raum eines Gotteshauses beschränkt sein. Die SED stellte den christlichen Glauben als ein Märchen hin, das in der modernen Welt den Fortschritt behindere. Die Propaganda gegen die Kirche begann im Kindergarten, setzte sich in Schule und Arbeitswelt fort und endete in den Altenheimen. Doch die Partei musste erfahren, dass die Kirchen die einzige institutionalisierte Alternative zur staatlich verordneten „Religion des Arbeiterparadieses“ blieben. Es waren Räume für Andersdenkende. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten der Partei hatten hier nichts zu sagen, die angeblich gesetzmäßigen dialektischen Sprünge des Götzen Fortschritt endeten vor der Kirchentür.

Ohne Montagsgebete gab es keine Montagsdemonstration. Die mächtigste war am 9. Oktober in Leipzig. Die Dauergebete in den Kirchen und die Proteste auf den Straßen danach hatten Erfolg: Genau vor 25 Jahren beschloss der Staatsrat der DDR eine Amnestie für alle Flüchtlinge. Wenige Tage später öffneten die Daheimgebliebenen, das Volk, die Mauer in Berlin.

Es fehlt die Zeit, um an zwei Ikonen der „Samtenen Revolution“ in Prag zu erinnern, an den großartigen Dramatiker und Philosophen und späteren Präsidenten der Tschechoslowakei, Václav Havel, der in der „Wahrheit leben“ wollte. Und an seinen mutigen Mitstreiter, den Untergrundpriester Václav Malý, der zwölf Jahre in der Diktatur als Toilettenreiniger und Heizer arbeiten musste. Es waren – vielleicht mit Ausnahme von Ungarn – nicht frustrierte Kommunisten, die ihrer eigenen

Partei die Macht entrissen. Die Menschen hatten die Propaganda – ich übersetze das mit Vorwärtslügen – satt. Sie sahen den Ruin ihrer Städte, die Fälschung der Wahlergebnisse, die ewig geschönten Planwirtschaftszahlen, die unverantwortliche Zerstörung der Umwelt, die Uniformierung und Militarisierung der Gesellschaft und sie wollten nicht mehr, dass auch ihre Kinder mit all diesen Lügen aufwachsen sollten. Sie wollten, wie der polnische Papst gebetet hatte, das „Antlitz dieser Erde hier“ erneuern.